Philipp Löhle • Gloria Jasionowski

Frida und der NeinJa-Ritter

MIXTVISION

Für Frida und
ihre kleine Schwester

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C043106
www.fsc.org

MIXTVISION DRUCKT IN DEUTSCHLAND

© 2020 Mixtvision Verlag,
Leopoldstraße 25, 80802 München
www.mixtvision.de
Alle Rechte vorbehalten.
Satz: Veronika Preisler, München
Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe

ISBN 978-3-95854-154-2

Frida und der NeinJa-Ritter

von Philipp Löhle
mit Illustrationen von
Gloria Jasionowski

MIXTVISION
Weiter. Erzählen.

1.
Der verlorene Buchstabe

Frida verlor ihren Schneidezahn an einem der wärmsten Tage des Jahres. Der Zahn hatte schon eine ganze Weile gewackelt, war aber nicht ausgefallen. Nun, an diesem wunderschönen Morgen, war er plötzlich nicht mehr da. Und stattdessen klaffte jetzt ein riesiges schwarzes Loch in Fridas Gebiss.

Das alles wäre vielleicht gar nicht so schlimm gewesen, wenn mit dem Zahn nicht auch ein ganzer Buchstabe verloren gegangen wäre. Denn seit diesem Morgen und seit der Zahn fehlte, war es Frida absolut unmöglich, den Buchstaben „F“ auszusprechen. Ja, statt „F“ kam nur noch ein angestrengtes, zischendes Pfeifen aus Fridas Mund, manchmal sogar von ein paar Tropfen Spucke begleitet.

Und das an einem der schönsten Tage des Jahres, dachte Frida.

Sie könne doch trotzdem rausgehen, meinte ihre Mutter, aber Frida schüttelte nur den Kopf.
„Es ist so schönes Wetter, und du willst lieber hier drinnen sitzen?“
„Ph…alls du es noch nicht bemerkt hast“, stammelte Frida, „mir ph…ehlt da ph…orne ein Zahn. Und mir phehlt das Eph.“ Es klang schrecklich, was sie da von sich gab. „Und so soll ich phor die Tür?“ Sie wischte sich mit dem Handrücken Spucke aus dem Gesicht.
„Das ist doch nicht so schlimm“, sagte ihre Mutter lächelnd, „jeder verliert mal einen Zahn.“
„Ich kann nicht mal meinen Namen aussprechen!“, schrie Frida und versuchte es umso energischer. Aber außer Blubbern und Gurgeln war nichts zu verstehen.
„Gesundheit!“, sagte ihre Mutter, um die Situation aufzuheitern, und: „Sollte ein Witz sein“, als Fridas strenger Blick sie traf. „Komm schon. Oder meinst du, dass du hier drin dein ‚F‘ wiederfindest?“
Das reichte. Frida zeigte stumm zur Tür.
„Hast du eben eine Zahnlücke. Ist doch cool!“

„Als ob du wüsstest, was cool ist.“
„Ich war auch mal jung.“
„Mama!“
Eltern können so lächerlich sein, dachte Frida.
„Darf ich dir wenigstens ein Eis bringen?“, fragte ihre Mutter. „Oder einen Saft?“
„Nein! Kein Eis!“, schrie Frida. „Und auch keinen Sapht!“ Wieder riss der fehlende Buchstabe ein Loch in ein Wort. „Lass mich einphach in Phrieden, Mama. Bitte!“ Frida nahm sich vor, nie wieder zu sprechen, und drehte ihrer Mutter demonstrativ den Rücken zu.
Zögerlich ging ihre Mutter zur Tür. Sie drehte sich noch einmal um, als wollte sie etwas sagen, aber dann sah sie den Rücken ihrer Tochter und ließ es bleiben. Manchmal ist keine Hilfe die beste Hilfe, dachte sie und mit einem leisen Seufzer schloss sie die Zimmertür und ließ Frida alleine.

2.
Besuch aus dem Kleiderschrank

Mit einem Gesicht wie zerknülltes Papier sah Frida zum Fenster hinaus. Es war wirklich ein herrlicher Tag. Der Himmel blau und die Luft klar und flirrend, wie sie es nur im Sommer ist. Es war einer dieser Tage, an denen man eigentlich mit Freunden einen Wigwam baut oder Limonade selber macht. Stattdessen schaute Frida durch eine Fensterscheibe den Vögeln hinterher und fragte sich, wie sie möglichst schnell wieder an ein „F“ kam. Und wenn sie einfach den ausgefallenen Zahn wieder einsetzte?

Wo war der überhaupt? Frida ging zu ihrem Bett und schüttelte die Decke aus. Nichts. Sie untersuchte das Kissen. Auch nichts. Wie ein Detektiv fuhr sie mit der flachen Hand über das Leintuch der Matratze, aber da war nirgends ein Zahn. Sie rückte das Bett ein Stück von der Wand weg. Vielleicht war der Zahn in den Spalt

zwischen Matratze und Wand gekullert? Aber außer einer Locke aus Staub war da nichts.

Verwundert setzte sie sich auf ihr Bett, als sie ein kratzendes Geräusch vernahm. Dann ein Schaben und etwas, das wie ein Husten klang. Bestimmt war das ihre Mutter, die mit irgendeiner lächerlichen Aktion versuchte, sie zum Lachen zu bringen. Da! Schon wieder.

„Jetzt nicht, Mama!“, rief Frida, aber das Geräusch wurde sogar noch lauter und klang jetzt fast wie ein Stampfen.

Frida schüttelte den Kopf über ihre Mutter, öffnete die Zimmertür und sah … in den leeren Flur. Da war niemand. Am allerwenigsten ihre Mutter. Aber woher kam dann das Geräusch? Sie schloss die Tür wieder und lauschte. Sie drehte den Kopf ein wenig hin und her, bis sie sich sicher war: Die seltsamen Geräusche kamen aus ihrem Kleiderschrank.

Beinahe hätte sie ihn einfach so geöffnet und nachgesehen, aber dann kamen ihr plötzlich Bedenken. Was, wenn ein gefährliches Tier diesen Lärm machte? Oder ein Einbrecher? Wer versteckt sich denn überhaupt in einem Kleiderschrank? Und wieso?

Vorsichtig legte sie ihr Ohr an eine der Schranktüren. Dumpf hörte sie Getrappel. Jemand fluchte. Dann riss

etwas und schlug von innen gegen das Holz. Frida zuckte zusammen. Ihr Blick fiel auf ihre Hockey-Tasche, die neben dem Schrank stand. Sie nahm einen der Schläger heraus und hielt ihn wie eine Axt. Wer oder was auch immer gleich da rauskam, Frida war bereit, es mit ihm aufzunehmen.

Eine Spannung lag in der Luft, wie bei einem Ballon kurz vor dem Zerplatzen, aber was dann passierte, übertraf all ihre Erwartungen. Mit einem Knall flogen die beiden Schranktüren auseinander. Frida ließ vor Schreck den Hockey-Schläger fallen und sprang zur Seite, während ein gestreifter Ritter auf einem schwarzen Pferd in ihr Zimmer galoppierte und kurz vor der gegenüberliegenden Wand zum Stehen kam.

Der Ritter war nicht viel größer als Frida. Er trug einen Helm mit einer gelben Feder daran und hochgeklapptem Visier, so dass man sein Gesicht und den geschwungenen Schnurrbart unter der kleinen runden

Nase erkennen konnte. Der Rest seines Körpers steckte in einer schwarz-weißen Rüstung, die leise schepperte, wenn er sich bewegte. Das schwarze Pferd passte in der Größe zu dem kleinen Ritter. Es trug ebenfalls eine gelbe Feder auf dem Kopf und auch Halfter, Zügel und Sattel waren gelb. Jetzt schüttelte es mürrisch die Mähne und schnaubte einmal laut. Der kleine Ritter grummelte etwas und stieg dann umständlich von dem Pferd ab. Er stand nun direkt vor Fridas Bett, das immer noch etwas von der Wand weggerückt war. Decke und Kissen lagen davor am Boden. Der kleine Ritter begutachtete

das alles und drückte mit der Hand in die Matratze, als habe er noch nie zuvor ein Bett gesehen. Dann sagte er mit einem Blick zu seinem Pferd: „Mensch, Tornado. Wo hast du mich jetzt wieder hingebracht?“
Frida blieb der Mund offen stehen. Sie hatte sich inzwischen aufgerappelt und glotzte die beiden fassungslos an. Dann warf sie einen Blick in ihren Kleiderschrank, dessen Türen mehr schlecht als recht in den Angeln hingen. Ein paar Klamotten waren ins Zimmer geschleudert worden und zwischen zwei Jacken, auf der Kleiderstange, war ein größerer Spalt. Hier mussten sie durchgeritten sein.
Frida schüttelte ungläubig den Kopf und rieb sich die Augen. Aber der Ritter war immer noch da. Jetzt drehte er sich sogar zu ihr und sah sie direkt an. Nach einem kurzen Schock fingen beide an, um Hilfe zu schreien, wobei Fridas „Hilfe“ wegen des fehlenden „F“s eher wie „Hüphe“ klang. Beide versuchten sich zu verteidigen, was aber keinen Sinn ergibt, wenn niemand angreift.
„Okay. Ganz ruhig. Wer … Wer bist du? Und was machst du hier?“, stammelte der schwarz-weiße Ritter, blieb aber in Kampfbereitschaft.
„Wer ich bin?“, wiederholte Frida. Mit so einer einfachen Frage hatte sie nicht gerechnet. Wobei, so einfach

die Frage war, so schwer war sie zu beantworten:
„Ich heiße Ph… Ph…“ Mehrmals blies sie Luft durch die Zahnlücke, aber es wollte sich kein richtiges „F“ ergeben. „Phrida“, pfiff sie.
„Phrida?“, wiederholte der Ritter den Namen genauso komisch, wie sie ihn ausgesprochen hatte. Frida nickte. Fast, hätte sie gerne gesagt, aber da war ja wieder ein „F“ im Weg, also ließ sie es bleiben.
„Und was machst du hier?“, fragte der Ritter.
„Was ich hier mache?“, wiederholte Frida ungläubig.
„Das ist mein Zimmer.“
„Das ist dein Zimmer?“
„Ja“, sagte Frida. Der Ritter legte die Stirn in Falten.
„Du meinst Nein“, sagte er.
„Was? Nein. Ich meine Ja. Also, doch.“ Der Ritter brachte sie mit seinen Fragen ganz durcheinander.
Er nickte. Dann zuckte er mit den Schultern, wobei seine Rüstung wieder ein schepperndes Geräusch von sich gab.
„Ist nein auch egal“, sagte er, „denn wenn das dein Zimmer ist, bin ich wieder total falsch. Das ist nein furchtbar!“ Frida meinte sich verhört zu haben. Da waren doch ein paar Neins zu viel in dem Satz, oder? Aber darauf konnte sie jetzt nicht eingehen.

Seit Frida ihren Zahn verloren hat,
kann sie kein „F“ mehr aussprechen.
Wie peinlich ist das denn? Und seit
das Zebra des NeinJa-Ritters seine
Streifen verloren hat, sieht es
aus wie ein Pferd!

Gemeinsam machen sich Frida und
der Ritter auf die Suche und landen auf
Umwegen im Land der verlorenen Dinge.
Aber erst einmal müssen sie
am fiesen Groll vorbei ...

ISBN 978-3-95854-154-2
9 783958 541542 € 14,00 (D)
www.mixtvision.de